

Aline Templeton **TATORT ENGLAND**



3
**KRIMIS
IN EINEM
BAND**

Drei Britisch-Krimis in einem Band

Aline Templeton

TATORT ENGLAND

3
KRIMIS
IN EINEM
BAND

Drei Britisch-Krimis in einem Band

Inhaltsverzeichnis

1. [Liebst du kostenlose Bestseller?](#)
2. [BUCH 1: DAS VERSCHWUNDENE MÄDCHEN](#)
3. [Prolog](#)
4. [1](#)
5. [2](#)
6. [3](#)
7. [4](#)
8. [5](#)
9. [6](#)
10. [7](#)
11. [8](#)
12. [9](#)
13. [10](#)
14. [11](#)
15. [12](#)
16. [13](#)
17. [14](#)
18. [15](#)
19. [16](#)
20. [17](#)
21. [18](#)
22. [19](#)
23. [20](#)
24. [21](#)
25. [BUCH 2: DER LETZTE AKT](#)
26. [Erster Teil](#)
27. [1](#)
28. [Zweiter Teil](#)
29. [2](#)
30. [3](#)
31. [4](#)

32. [5](#)
33. [6](#)
34. [7](#)
35. [8](#)
36. [Dritter Teil](#)
37. [9](#)
38. [10](#)
39. [11](#)
40. [12](#)
41. [13](#)
42. [14](#)
43. [15](#)
44. [BUCH 3: DIE FREMDE](#)
45. [ERSTE SITZUNG: Donnerstag, 23. Juli](#)
46. [Erste Sitzung](#)
47. [Freitag, 10. Juli](#)
48. [1. Kapitel](#)
49. [2. Kapitel](#)
50. [3. Kapitel](#)
51. [ZWEITE SITZUNG: Freitag, 24. Juli](#)
52. [Zweite Sitzung](#)
53. [Samstag, 11. Juli](#)
54. [4. Kapitel](#)
55. [5. Kapitel](#)
56. [6. Kapitel](#)
57. [7. Kapitel](#)
58. [DRITTE SITZUNG: Dienstag, 28. Juli](#)
59. [Dritte Sitzung](#)
60. [Sonntag, 12. Juli](#)
61. [8. Kapitel](#)
62. [9. Kapitel](#)
63. [10. Kapitel](#)
64. [11. Kapitel](#)
65. [VIERTE SITZUNG: Mittwoch, 29. Juli](#)
66. [Vierte Sitzung](#)
67. [Montag, 13. Juli](#)

- 68. [12. Kapitel](#)
- 69. [13. Kapitel](#)
- 70. [FÜNFTE SITZUNG: Donnerstag, 30. Juli](#)
- 71. [Fünfte Sitzung](#)
- 72. [Dienstag, 14. Juli](#)
- 73. [14. Kapitel](#)
- 74. [15. Kapitel](#)
- 75. [16. Kapitel](#)
- 76. [17. Kapitel](#)
- 77. [18. Kapitel](#)
- 78. [SECHSTE SITZUNG: Freitag, 31. Juli](#)
- 79. [Sechste Sitzung](#)
- 80. [Montag, 3. August](#)
- 81. [19. Kapitel](#)

TATORT ENGLAND: Krimi-Box

Sammelband

ALINE TEMPLETON

KLICKE AUF DAS BUCH, DAS DU LESEN MÖCHTEST:

[Buch 1: DAS VERSCHWUNDENE MÄDCHEN](#)

[Buch 2: DER LETZTE AKT](#)

[Buch 3: DIE FREMDE](#)



Überarbeitete Ausgabe 2026
Lume Books
Ein Unternehmen von Joffe Books

TATORT ENGLAND: KRIMI BOX

DAS VERSCHWUNDENE MÄDCHEN

Erstmals veröffentlicht in Großbritannien im Jahr 2001
Aus dem Englischen übersetzt von Christian Quatmann
Erste deutsche Ausgabe 2001 bei Wilhelm Goldmann Verlag,
München
Urheberrecht der deutschen Übersetzung © 2001 Wilhelm
Goldmann Verlag AG, München
Diese Ausgabe erschien erstmals 2015 bei Lume Books.

DER LETZTE AKT

Erstmals veröffentlicht in Großbritannien im Jahr 1995
Aus dem Englischen übersetzt von Ursula Walther
Erste deutsche Ausgabe 1996 bei Wilhelm Goldmann Verlag,
München
Urheberrecht der deutschen Übersetzung © 1996 Wilhelm
Goldmann Verlag AG, München
Diese Ausgabe erschien erstmals 2015 bei Lume Books

DIE FREMDE

Erstmals veröffentlicht in Großbritannien im Jahr 1999
Aus dem Englischen übersetzt von Frank Böhmert
Ursprünglich erschienen als "Die tote Braut"
Erste deutsche Ausgabe 2001 bei Wilhelm Goldmann Verlag,
München
Urheberrecht der deutschen Übersetzung © 2001 Wilhelm
Goldmann Verlag AG, München
Diese Ausgabe erschien erstmals 2026 bei Lume Books.

Dieses Buch ist ein Werk der Fiktion. Namen, Charaktere,
Unternehmen, Organisationen, Orte und Ereignisse sind
entweder das Produkt der Fantasie des Autors oder werden
fiktiv verwendet. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen

Personen, lebenden oder verstorbenen, Ereignissen oder
Orten ist rein zufällig.

Das Recht von Aline Templeton, als Autorin dieses Werkes
genannt zu werden, wurde gemäß dem Copyright, Designs
and Patents Act 1988 geltend gemacht.

Liebst du kostenlose Bestseller?

LIEBST DU KOSTENLOSE E-BOOKS VON BESTSELLER-AUTOR:INNEN?



Vielen Dank, dass du dich für dieses Buch entschieden hast. Trag dich in unsere Mailingliste ein und erhalte jede Woche Kindle-Bücher von unseren Bestsellerautoren!

<https://joffebooks.com/kostenlose>

INHALTSVERZEICHNIS

Liebst du kostenlose Bestseller?

BUCH 1: DAS VERSCHWUNDENE MÄDCHEN

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

BUCH 2: DER LETZTE AKT

Erster Teil

1

Zweiter Teil

2

3

4

5

6

7

8

Dritter Teil

9

10

11

12

13

14

15

BUCH 3: DIE FREMDE

ERSTE SITZUNG: Donnerstag, 23. Juli

Erste Sitzung

Freitag, 10. Juli

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

ZWEITE SITZUNG: Freitag, 24. Juli

Zweite Sitzung

Samstag, 11. Juli

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

DRITTE SITZUNG: Dienstag, 28. Juli

Dritte Sitzung

Sonntag, 12. Juli

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

VIERTE SITZUNG: Mittwoch, 29. Juli

Vierte Sitzung

Montag, 13. Juli

12. Kapitel

13. Kapitel

FÜNFTE SITZUNG: Donnerstag, 30. Juli

Fünfte Sitzung

Dienstag, 14. Juli

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

SECHSTE SITZUNG: Freitag, 31. Juli

Sechste Sitzung

Montag, 3. August

19. Kapitel

BUCH 1: **DAS VERSCHWUNDENE** **MÄDCHEN**

ALINE TEMPLETON



Prolog

Vielen Dank, dass du dich für dieses Buch entschieden hast. Trag dich in unsere Mailingliste ein und erhalte jede Woche Kindle-Bücher von unseren Bestsellerautoren!

<https://joffebooks.com/kostenlose>



Das unheimliche, grauenhafte Kreischen und Heulen schien jetzt weiter weg zu sein, obwohl sich die Entfernung wegen des Echos kaum schätzen ließ.

Schniefend und würgend tastete sie sich durch das undurchdringliche Dunkel und presste sich die Hand vor den Mund, um ihr unaufhörliches Schluchzen zu unterdrücken. Sie war noch immer so in Panik, dass sie sich nicht traute, die kleine blaue Taschenlampe zu benutzen, die sie in der Tasche ihres dünnen Sommerkleides bei sich führte. Ihre klobigen Füße steckten in Start-rite-Sandalen. Und so stolperte sie auf ihren stämmigen Beinen in der Finsternis durch den zerklüfteten Gang. Wie oft sie gestürzt war, wusste sie inzwischen selbst nicht mehr, doch ihre fleischigen Knie und ihre Hände waren über und über mit Blut verschmiert.

Sie hatte völlig die Orientierung verloren. Zwar konnte sie nicht weit gekommen sein – dazu hatte sie sich viel zu langsam bewegt –, doch wusste sie nicht mehr, in welche Richtung sie ging, und in den unterirdischen Gängen gab es diese riesigen schrecklichen Löcher. Wer dort hineinstürzte, der wurde nicht einmal mehr als Leiche geborgen. Immer

wieder hatte ihre Mutter ihr eingebläut, nicht in die Höhle zu gehen, doch sie hatte nur gesagt: »Ach, Mami, hör doch endlich auf.« Hätte ich doch nur auf Mami gehört, dachte sie jetzt zähneknirschend.

Einfach entsetzlich, so im Dunkeln umherzutappen, aber noch schlimmer wäre es gewesen, wenn die anderen sie erwischt hätten. Schließlich hatte die Dunkelheit ihr überhaupt erst die Flucht ermöglicht. Nur die Dunkelheit hatte es ihr gestattet, sich einfach niederzukauern und die Kegel der Taschenlampen zu beobachten, die weiter hinten in einem der Gänge riesige unförmige Schatten an die Wände warfen. Sie hatte das wüste Geschrei gehört, als die anderen an ihr vorbeigerannt, ihr wie einem flüchtigen Wild nachgejagt waren ...

Ja, der Lärm war jetzt ziemlich weit weg. Ein schauerndes Schluchzen entrang sich ihrer Brust, und sie wischte sich mit den Händen über die Augen. Die getrockneten salzigen Tränen hatten ihr Gesicht mit einem klebrigen Film überzogen.

Dann verstummten die Stimmen plötzlich, und absolute Stille breitete sich aus und vermischte sich unauflöslich mit der undurchdringlichen, endlosen grauenhaften Dunkelheit. Und schrecklich kalt war es auch noch. Obwohl sie sich ganz eng in die blaue Strickjacke kuschelte, die ihre Mutter für sie gestrickt hatte, schlotterte sie am ganzen Leib.

Sie konnte die anderen jetzt nicht mehr hören, doch merkwürdigerweise fühlte sie sich deswegen kein bisschen besser. Und dann war da noch dieses kaum hörbare Wispern, das irgendwie an den Atem eines riesigen Tieres erinnerte ... Sie fürchtete sich, die kleine blaue Taschenlampe aus der Tasche zu ziehen und einzuschalten – zu groß war ihre Angst vor dem Anblick, der sie erwartete. Aber auch die Dunkelheit machte ihr natürlich ganz furchtbare Angst.

Mit ihren weit ausgestreckten Händen konnte sie direkt vor und neben sich eine Wand ertasten. Also drehte sie sich um,

machte sich ganz klein, drückte sich noch tiefer in die Ecke und brachte die Taschenlampe zum Vorschein.

Sie holte tief Luft und knipste die Lampe an, doch der schwache Strahl reichte nicht sehr weit. Dann erkundete sie ihre nähere Umgebung. Sie befand sich in einer kleinen niedrigen Höhle, und es gab nichts weiter zu sehen als Felsen und Steine und ein oder zwei Pfützen. Nichts Schlimmes also, Gott sei Dank wenigstens keine *Augen* oder so was.

Die bloße Vorstellung ließ sie erschauern. Als Nächstes inspizierte sie im Licht der Lampe ihre Verletzungen. Beide Knie waren grün und blau und an mehreren Stellen aufgeplatzt. An ihren stämmigen Beinen war das Blut bis zu den – inzwischen völlig verschmutzten – weißen Socken heruntergelaufen. Sogar ihr Kleid war an einer Stelle zerrissen. Keine Ahnung, wann das passiert war. Am besten, sie schob den Gedanken einfach beiseite. Ja, ihre Mutter würde sie umbringen, wenn sie nach Hause kam, ihre Mutter war nämlich ziemlich pingelig.

Falls sie je wieder nach Hause kam. Gerade als dieser Gedanke ihr durch den Kopf schoss, fing die Lampe an zu flackern, und sie hielt vor Entsetzen die Luft an. Sie schaltete die Lampe aus, und es kam ihr so vor, als hätte sie gerade die Augen zugemacht. Ja, sie klimperte sogar ein paar Mal mit den Lidern, um sich zu vergewissern, dass sie tatsächlich offen waren. Ihre Angst wurde jetzt immer schlimmer – viel, viel schlimmer noch als zu dem Zeitpunkt, da die anderen sie verfolgt hatten, und trotzdem irgendwie anders.

»Soso – uns nachspionieren will die kleine Petze. Schnappt sie euch! Los, schnappt sie euch!« Irgendwer hatte sie offenbar entdeckt und sofort losgeschrien, und dann hatten sie alle plötzlich wie verrückt herumkrakeelt, und sie selbst hatte wahnsinnige Angst bekommen und war weggerannt.

Trotzdem hatte sie eigentlich geglaubt, dass es sich bei der ganzen Verfolgungsjagd um ein – wenn auch gemeines –

Spiel handelte. Kannte sie ja schon, von ihnen als »Petze« oder »Verräterin« beschimpft zu werden, obwohl sie doch nur die Wahrheit gesagt hatte. Und mal angenommen, die anderen hätten sie tatsächlich erwischt – niemals hätten die sich getraut, ihr was anzutun. Nein, die waren nur etwas hysterisch gewesen.

Mit der Art von Panik ließ sich das Gefühl des Grauens, das jetzt von ihr Besitz ergriffen hatte, überhaupt nicht vergleichen. Dieses Grauen erschien ihr wie eine tödliche Kälte, die zusammen mit der eisigen Feuchtigkeit bis in das Mark ihrer Knochen drang.

Ihre Zähne fingen an zu klappern. Sie hatte keine Ahnung, wo sie sich befand. Selbst wenn die Batterie ihrer Taschenlampe noch eine Weile reichte, konnte es ihr passieren, dass sie ewig hier unten herumirrte, falls sie auch nur einmal falsch abbog. Ja, vielleicht musste sie hier unten sogar verhungern, falls sie nicht – völlig vergeblich kreischend – in eines dieser schrecklichen Löcher hinabstürzte ...

Aber soweit würde es natürlich nicht kommen. Klar doch: Die anderen mussten eigentlich jede Minute zurückkommen, sie suchen und sich bei ihr entschuldigen. Oder wenigstens erzählen, wo sie abgeblieben war, wenn sie nicht rechtzeitig zum Abendessen zu Hause erschien.

Natürlich mussten sie das. Sie hatte wieder angefangen zu weinen, ihre Nase lief, und sie wischte sich den Rotz mit dem Handrücken aus dem Gesicht. Sie versuchte sich selbst Mut zu machen und malte sich aus, wie sie die anderen dafür bestrafen würde, dass sie ihr so übel mitgespielt hatten. Jedenfalls konnten sie sich auf was gefasst machen. Wartet nur, bis ich meiner Mami die Geschichte zu Hause brühwarm erzähle, dachte sie.

Aber was, wenn die anderen nicht zurückkamen? Was, wenn sie Angst hatten, dass sie sie verpetzte, was, wenn sie einfach nach Hause gingen und so taten, als ob sie von ihrem Verbleib nichts wüssten? Außer ihr wusste absolut

niemand, dass sich die anderen hier unten des Öfteren trafen.

Doch darüber wollte sie jetzt nicht nachdenken. Sie werden wieder herkommen, um mich zu suchen, bevor ich bis tausend gezählt habe, redete sie sich ein und versuchte das Pochen ihres rasenden Herzens zu überhören.

Sie war gerade bei sechshundertfünfunddreißig angelangt, als weiter hinten im Gang der noch schwache Lichtstrahl einer großen Taschenlampe aufblitzte. Nur eine einzige Lichtquelle und keine Stimmen. Hatten sich wahrscheinlich getrennt die anderen, um sie zu suchen, und außerdem endlich kapiert, dass sie sich bei ihr entschuldigen und sie zudem darum bitten mussten, niemandem etwas von der Geschichte zu erzählen ...

Das Licht kam näher und leuchtete in den kleinen Seitengang, in den sie sich geflüchtet hatte – in den Eingang ihrer kleinen Höhle. Sie löste sich aus ihrer Ecke. »Wer ist da?«, rief sie. »Ich bin hier in der Höhle, und ihr holt mich jetzt sofort hier raus, sonst erzähl ich zu Hause, was ihr mit mir gemacht habt ...«

Der Lichtstrahl machte einen scharfen Schwenk und leuchtete ihr gnadenlos ins Gesicht. Sie konnte nicht erkennen, wer die Taschenlampe in der Hand hielt. Deshalb hob sie die Hand, um ihre Augen zu schützen.

»Wer ist da?«, fragte sie abermals, diesmal schon ziemlich beunruhigt. »Ich kann dich nicht sehen – los, nimm schon die Lampe runter.«

Doch der Lichtstrahl blieb gnadenlos auf sie gerichtet. Der stumme Mensch, der die Lampe in der Hand hielt, kam langsam näher, so bedrohlich, dass sie zuerst einen, dann noch einen Schritt zurückwich.

»Bleib stehen! Stehen bleiben! Du machst mir Angst. *Wer bist du?*«

Sie drehte sich um, versuchte vergeblich, sich auf dem beengten Raum irgendwo zu verbergen, einfach in der Dunkelheit zu verschwinden, wie es ihr zuvor schon einmal

gelingen war. Doch diesmal wurde sie von dem unerbittlich blendenden Licht buchstäblich aufgespießt und immer weiter in die Ecke gedrängt, aus der sie gerade erst hervorgetreten war.

Todesangst legte sich wie eine Krallen um ihren Hals, verschlug ihr buchstäblich den Atem. »Nein, bitte nicht«, wimmerte sie, stützte sich mit den Händen gegen den Felsen und vergrub ihr Gesicht in den Armen. »Nein, nein!«

Ein harter, schwerer Gegenstand traf sie am Hinterkopf. Das Einzige, was sie spürte, war ein kurzer brennender Schmerz. Nur einmal schrie sie auf. Dann gaben ihre Beine unter ihr nach, das strahlende Licht verblasste, und abermals schlug die Dunkelheit wie eine riesige Welle über ihr zusammen.

1

Als sie durch den quälend engen Gang hinter den übrigen her in das riesige Gewölbe stolperte, empfand Lindy die Höhle ringsum sogleich als feindseliges Ungeheuer. Bereits das Echo der schweren Schritte, die von den Wänden widerhallten, vermittelte eine Ahnung von den riesigen Dimensionen der Höhle. Die kraftvollen Lichtstrahlen der Grubenlampen, mit denen die Helme der Männer ausgestattet waren, durchzuckten wie Irrlichter die Riesenhalle, und die Luft, die aus einem Gewirr weiterer Gänge, Schächte und Spalten hervordrang und Lindys Gesicht umfächelte, erschien ihr wie der träge, bedrohliche Atem jenes Ungeheuers.

Sie richtete sich ächzend auf und rieb sich die blauen Flecken, die inzwischen ihre stämmigen Arme und Beine verunstalteten. Eigentlich war Lindy nicht dafür gebaut, sich durch enge Gänge zu schlängeln – ganz im Gegensatz zu Doug und Ally, die schmal waren wie Windhunde und geschmeidig wie Aale. Und das galt auch für diese blöde Andrea, die ebenfalls erstmals an einer Höhlenbegehung teilnahm und sich vor Begeisterung gar nicht wieder einkriegen konnte.

Wie gesagt: ganz im Gegensatz zu Lindy, die die Dunkelheit und die Feuchtigkeit und den dumpfen Geruch nicht ertragen konnte und ebenso wenig das erdrückende Gefühl, unter hunderten von Tonnen Erdreich und Felsgestein eingeschlossen zu sein. Sie war schmutzig und durchnässt und bibberte vor Kälte, und hier in der Haupthöhle erschien es ihr so kalt wie in einem Kühlhaus, dessen Eiskälte bis in das Mark der Knochen dringt.

Über ihnen tropften aus dem Dunkel aus den Milliarden Poren des Kalksteins Wasserpartikel herab, ein unaufhörlicher Regen, der blasse kristalline Säulen hatte entstehen lassen und mit einem hellen tausendstimmigen

Plopp in den klaren Strom tropfte, der sich im Laufe von Jahrmillionen sein Bett in das Gestein gegraben hatte. Allerdings konnte Lindy sich unter solchen Zeitspannen beim besten Willen nichts vorstellen.

Doug und Ally stießen Begeisterungsrufe aus, als sie die Höhle betraten, und hüpfen zwischen den Felsbrocken umher, die dort lagen wie die – in einem Wutanfall durcheinander gewirbelten – Bauklötze eines Riesenkindes. Mit ihren Lampen ließen sie an den zerklüfteten Wänden bizarre Silhouetten erscheinen. Dann tat auch Andrea es ihnen gleich, und die überdrehten Stimmen der jungen Leute erweckten längst verklungene Echos zu neuem Leben – Echos, die man besser in Frieden gelassen hätte, wie Lindy unbehaglich dachte.

Sie erschauerte. Wie ein großartiger Dom, hatte Doug damals beim Semesterabschlussessen poetisch geschwärmt, wie ein großer herrlicher Tempel der Natur, der in dem Betrachter den Eindruck erweckt, als erster Mensch diesen geheimen Ort zu schauen. Ein Ort von erhabener Schönheit, hatte er zu ihr gesagt, als er sie im folgenden Jahr dazu überredet hatte, in den Club der Höhlenforscher an der Universität einzutreten. Ein Blick in seine strahlend blauen Augen hatte genügt, und schon hatte sie beschlossen, ihm – wenn schon nicht bis ans Ende der Welt so doch wenigstens – in das Innere der Erde zu folgen. Inzwischen wünschte sie freilich, dass sie am Ende des Semesters sofort zu ihren Eltern in Middlesex gefahren wäre, statt sich an diesem grauenhaften Ort herumzutreiben.

Trotzdem konnte sie sich noch nicht einmal darüber beklagen, dass er übertrieben hatte. Ja, sie fühlte sich wie in der Höhle, die Milton in seinem *Verlorenen Paradies* beschrieben hatte, einem Text, mit dem sie sich in der Oberstufe beschäftigt hatte. Denn auch in seinem Riesenopus hatte der Dichter Felsen und Höhlen und Todesschatten besungen.

Wenigstens konnte man sich hier in dem Gewölbe aufrichten und erhobenen Hauptes gehen, was man von dem Gang, durch den sie sich soeben gequält hatten, nun wahrlich nicht sagen konnte. In dem engen Gang hatte sie sich ein wenig gefühlt wie in einer Geisterbahn. Mehrfach war der Boden plötzlich angestiegen oder die Decke hatte sich herabgesenkt, und ein paar Mal mussten sie durch schrecklich enge Tunnel krabbeln und durch Pfützen und sogar durch kleine Bäche. Oder aber der Gang hatte sich unversehens verengt, und man musste sich zwischen schmierigen Felsen hindurchzwängen, während einem von oben kalte Tropfen ins Gesicht fielen, die sich auf der Haut wie die Berührung durch klamme Finger anfühlten. Trotzdem hatte sie es sich verboten, laut aufzuschreien, denn Doug und Ally hatten von einem Nachmittagsspaziergang gesprochen, und der blöden Andrea war natürlich nichts Besseres eingefallen, als bei jeder Tortur aufs Neue in Entzücken auszubrechen.

Als Doug sich umdrehte und wissen wollte, wie sie den kleinen Ausflug fand, murmelte sie deshalb nur: »Großartig.« Er half ihr sogar, als sie unschlüssig dastand und nicht recht wusste, an welcher Stelle sie einen Bach überqueren sollte, der leise plätschernd ihren Weg kreuzte. Zum Dank gab sie sich Mühe mitzulachen, als Ally einen blöden Witz riss. Doch als das Gewieher dann in den dunklen Spalten verhallte, fand sie die Situation plötzlich gar nicht mehr komisch und hatte das Gefühl, sie selbst sei das Objekt des Hohngelächters. Noch nie in ihren achtzehn Lebensjahren hatte Lindy so gefroren und solche Angst ausgestanden.

Dann gingen die anderen auf die rückwärtige Seite der Höhle hinüber, und sie folgte ihnen ebenso eilig wie tapsig. Unterwegs stieß sie mit dem Knöchel gegen eine im Schatten liegende Felszacke. Doug markierte den Hausherrn und beleuchtete mit seiner Taschenlampe die merkwürdigen Profile der diversen geologischen Schichten an den Wänden

und die hohlen Strohstalaktiten, die wie Eiszapfen von der Ecke herabhingen.

Auf der anderen Seite der Höhle sahen sie dann eine Art Katarakt, einen versteinerten Wasserfall, der aus einem Loch nahe der Decke hervorströmte und dessen gelblich schimmernde Formen an die Falten eines zerknitterten Gewandes erinnerten.

Ein wahrhaft Ehrfurcht gebietender, ja überwältigender Anblick, so viel musste Lindy zugeben, trotzdem unendlich trostlos und unmenschlich und bedrohlich. Sie presste die Lippen zusammen und unterdrückte die Frage »Können wir jetzt umkehren?«.

»Mein Gott, einfach grandios«, kreischte Andrea. »Echt super – wieso habt ihr das nicht vorher gesagt?«

Lindy sah, wie Doug, dessen Gesicht unter seinem Helm im Schatten lag, wie ein Vollepp anfang zu grinsen. Ally hatte inzwischen einen Steinhaufen aufgeschichtet und richtete von dort oben den Strahl seiner Taschenlampe auf die geologischen Formationen jenseits des Katarakts. Selbst Lindy war von dem glitzernden Gestein – fast gegen ihren Willen – mächtig beeindruckt, und Andrea konnte sich gar nicht wieder einkriegen. Ihre exaltierten Schreie verbanden sich in dem riesigen Gewölbe zu einem schauerlichen Chor.

Inzwischen war Ally hinter einem Kalzitvorhang verschwunden. »Hey, Doug«, rief er beinahe andachtsvoll, »bist du schon mal hier oben gewesen? Hast du gewusst, dass es hier noch weitergeht?«

»Echt?« Doug kletterte wie ein Berberaffe die Felsen hinauf und war dann ebenfalls verschwunden.

»Jesus, ist das nicht super?« Andrea kicherte nervös, und Lindy wiederholte nur mechanisch: »Ja, echt super!« Man brauchte kein Psychologe zu sein, um sich auszumalen, was als Nächstes passieren würde.

Als die beiden wieder auftauchten, rief Ally den Mädchen zu: »Wir sehen nur mal kurz nach, wo der Gang hinführt ...«

»Kann sein, dass er schon nach ein paar Metern zu Ende ist, vielleicht ist es aber auch nur ein Schacht oder ein Wasserreservoir.« Doug war sichtlich erregt. »Wir sehen uns nur ein bisschen um, damit wir den anderen im Club davon erzählen können, okay? Dauert nicht lange. Wartet einfach hier ...«

»Kommt nicht in Frage!« Andrea kletterte bereits behände an den schroffen Felsvorsprüngen hinauf. »Kein Problem«, sagte sie. »Wir sind gleich bei euch, los, komm schon, Lindy!«

Doug warf Lindy von seinem erhöhten Standort aus einen zweifelnden Blick zu und sagte: »Also, ich weiß nicht recht – könnte ein bisschen heikel werden ...«

Andrea folgte seinem Blick und sagte verächtlich: »Na gut, wenn Lindy nicht will, kann sie ja hier warten.«

Bloß nicht alleine in diesem verfluchten Tempel der Finsternis warten, während die anderen mit ihren Lampen hinter dem Katarakt verschwinden, dachte Lindy.

»Nein, nein. Ich komme schon«, sagte sie hastig.

»Na gut, warum auch nicht?« Allys Stimme klang nicht sonderlich begeistert, doch Doug kam ihr bereits entgegen, um ihr zu helfen – ja, um sie hinaufzuhieven, während sie mit den Füßen verzweifelt nach irgendwelchen Felsvorsprüngen suchte.

Als sie schließlich oben war, befand sie sich wieder auf ebenem Gelände, und tatsächlich öffnete sich ein Stück entfernt ein Durchgang, der breiter war als jener, durch den sie hereingekommen waren. Bevor sie hineingingen, blieb Doug nochmals stehen.

»Wir betreten jetzt unbekanntes Terrain, da kann es immer Überraschungen geben, also immer die Ruhe bewahren, verstanden? Und vergesst nicht, was ich euch vorhin gesagt habe: immer schön mit dem Kopf aufpassen und bloß nicht zurückbleiben. Außerdem dürft ihr auf keinen Fall die Hauptpassage verlassen, auch nicht, wenn ihr am Ende eines Seitengangs in drei Metern Entfernung das in Kalzit

geronnene Tadsch Mahal höchstpersönlich entdecken solltet. Kapiert?«

Lindy nahm die Anweisungen bereitwillig entgegen, und Andrea nickte nur feierlich. Dann begaben sie sich unter Allys Führung einer nach dem anderen in den Gang.

Zunächst schritten sie in einem flachen Bach dahin. Hier und da gaben Seitengänge den Blick auf Labyrinth weiterer Passagen frei, die bereits vor Jahrtausenden entstanden waren, als das gurgelnde Wasser, dem sie ihre Entstehung verdankten, auf Grund irgendeines geologischen Großereignisses plötzlich versiegt war. Einmal leuchtete Doug in eine Spalte, und sie erhaschten einen Blick in eine Miniaturhöhle, eine winzige Märchenhöhle mit rosafarbenen Kristallen, die einen kleinen Stalagmitenwald bildeten. Sogar Lindy war fast beeindruckt.

»Glaubt ihr, dass wir die ersten Menschen sind, die das hier je gesehen haben?«, fragte Andrea. »Merkwürdige Vorstellung.«

»Vielleicht«, sagte Doug, »aber wahrscheinlich haben vor uns schon andere diesen Gang passiert. Heutzutage muss man schon ziemlich tief tauchen, um noch etwas wirklich Neues zu entdecken.«

Der Tunnel wurde jetzt enger, das heißt niedriger und schmaler zugleich. Lindy schluckte und bemühte sich, ihre Erstickungsangst zu verdrängen. Trotzdem setzte ihr Herz beinahe aus, als Ally plötzlich stehen blieb.

Im Licht seiner Grubenlampe konnten sie erkennen, dass der bisher sanft abschüssige Boden ein Stück weiter vorne steil abfiel. Auch die Decke senkte sich plötzlich dramatisch ab. Die kleinen Rinnsale zu ihren Füßen flossen jetzt schneller, und über ihnen in der Decke löste sich ein loser Stein und schlug mit einem dumpfen Plopp auf Allys Helm auf.

Er sprach jetzt leiser. »Sieht ganz so aus, als ob wir einen Schacht vor uns haben. Doug, du bringst jetzt besser die Mädchen zurück, ich versuche inzwischen herauszufinden,

Sara schüttelte den Kopf. »Das ist nicht der Punkt. Ein normaler Mensch kann von den Umständen dazu getrieben werden, aber so war es bei Agnes nicht. Wenn Sie sich ihre Geschichte einmal anschauen, dann werden Sie feststellen, dass diese Umstände durch ihr schwer gestörtes Verhalten erst eingetreten sind. Von frühester Kindheit an hatte sie eine verzerrte Wahrnehmung ihrer Beziehungen. Ganz oder gar nicht, etwas anderes gab es für sie nicht, und das ist zwanghaft, pathologisch. Sie hatte keinerlei Skrupel, jeden zu verletzen oder sogar zu töten, der diese Beziehungen zu gefährden drohte.

Denken Sie nur mal an Johns Baby – o ja, ich glaube, dass sie es umgebracht hat; Fälle von plötzlichem Kindstod sind grundsätzlich suspekt – oder daran, wie sie auf seine Verlobung reagiert hat. Aus ihrer Sicht hat sie absolut logisch und mit absoluter Berechtigung so gehandelt.

Aber ich glaube, als er sich dann das Leben genommen hat, das hat sie über die Kante gestoßen. Es gab nur drei Menschen in ihrem Leben, zu denen sie eine Beziehung hatte aufbauen können – ihren Vater, ihren Bruder und ihren Stiefsohn –, und zwei davon haben sich dieser Beziehung durch Selbstmord entzogen. Die letzte, endgültige Zurückweisung. An diesem Punkt brach die so genannte Funktionsfähigkeit, die sie bis dahin immer hatte aufrechterhalten können, in sich zusammen – und was dann passiert ist, brauch ich Ihnen ja nicht zu sagen.

Wie geht es Ihrer Frau denn eigentlich jetzt?«

Davids Finger umklammerten den Griff seines Bierkrugs. »Ach, sehr gut, glaube ich«, sagte er steif.

Sara sagte nichts – was ihn ziemlich unruhig machte. In die Stille hinein sagte er lahm: »Ich hoffe, demnächst nach London versetzt zu werden, und sie ist so lange bei ihren Eltern und lässt sich verwöhnen. Sie wird natürlich eine Weile brauchen.«

»Natürlich.«

»Ist nicht so leicht.«

»Für Sie auch nicht.«

Er wollte nicht darüber reden. Er wollte nicht einmal daran denken, aber die Option gab es leider nicht.

Sie bedrängte ihn nicht. Sie saß nur da, ohne etwas zu sagen, nippte an ihrem Drink und genoss die friedliche Umgebung. Ohne ihn anzusehen. Ohne ihn zu provozieren

...

»Ihre – ihre Seele ist beschädigt«, platzte er heraus.
»Beschädigt ist genau das richtige Wort dafür.«

»Inwiefern?«

»Mein Gott!« Er barg sein Gesicht in den Händen. »Als ich sie zum ersten Mal gesehen habe«, sagte er nach einer Weile, »als wir uns zum ersten Mal begegnet sind, da konnte ich es gar nicht glauben, dass es sie wirklich gab. Jemanden wie sie hatte ich noch nie kennen gelernt. Sie war – ein richtiger Sonnenschein. Ich weiß, das klingt kitschig, aber sie hatte so ein Strahlen, so eine Frische; für sie war das Leben schön und jeder Tag ein Festtag. Für sie hat jeden Tag die Sonne geschienen.

Aber das ist jetzt vorbei, und das hat sie mir zu verdanken. Sie hat lernen müssen, dass es auch Stürme und Erdbeben und Gewitter gibt, und sie wird nie wieder so sein wie früher. Nie wieder.«

»Aber es ist doch nun einmal so, dass die Sonne nicht jeden Tag scheint, oder?« Ihre Frage kam beinahe zögernd.

»Natürlich nicht. Aber ich habe ihr das angetan. Wegen mir ist sie hierhergekommen. Ich hätte sie davor bewahren müssen – ich bin Polizist, um Himmels willen.«

»Tessa ist doch kein Kind mehr, oder?«

»Jetzt nicht mehr.«

»Aber vorher war sie eins?«

Er rutschte auf seinem Stuhl hin und her. »Ja, vielleicht. Ich weiß nicht. Irgendwie schon. Vorher, da hat sie ein behütetes Leben geführt ... So könnte man es vielleicht nennen.«

»Würde sie freiwillig eine behütete erwachsene Frau sein wollen?«

Er starrte sie gekränkt an. Dann fiel ihm auf einmal dieses Bild wieder ein, das Tessa gemalt hatte. Selbst ihm war auf Anhieb klar gewesen, dass es anders war als alles, was Tessa vorher gemalt hatte. Dass sie nicht bloß handwerklich gut war, sondern das Zeug zu einer ernsthaften Künstlerin hatte. Gut möglich, dass Tessa fand, dass das ein Opfer wert war.

»Sie ist eine Künstlerin«, sagte er nachdenklich.

»Würde sie ihr Leben lang Kinderzeichnungen machen wollen?«

»Nein. Nein, würde sie nicht.« Für einen Moment machte sich Hoffnung in ihm breit, bevor er ihr mit geübter Hand den Garaus machte. »Aber das heißt noch lange nicht, dass sie mir verzeihen kann, was passiert ist.«

»Hat sie das gesagt?«

»Nein. Aber wie sollte sie mir denn verzeihen können? Ich habe ihr das doch eingebrockt. Selbst wenn man einmal beiseite lässt, was alles schief gelaufen ist, so hätte ich wissen müssen, dass dieser Ort nichts für sie ist. In Llanfeddin wohnen ja schon ein paar ziemlich böartige Leute, aber in Stetford ist es fast noch schlimmer. Es hätte sie erstickt, langsam aber sicher. Was Agnes Winthrop mit ihrem Kissen nicht geschafft hat, hätte Stetford geschafft – mit seinen Wohltätigkeitsbasaren.

Und wenn ich diese Ehe ebenso in den Sand gesetzt habe wie meine erste ...«

»Sie haben Ihre Ehe in den Sand gesetzt? Oder Sie und Ihre erste Frau zusammen?«

»Na ja, beide wahrscheinlich. Aber wie es so schön heißt: Eine Frau zu verlieren, kann Pech sein, aber zwei zu verlieren, sieht verdammt nach Achtlosigkeit aus.« Er lachte bitter.

»Haben Sie Tessa verloren?«

Dieses sanfte, beharrliche Nachfragen begann ihn zu nerven.

»Ja, wahrscheinlich. Vielleicht. Noch nicht. Ach, woher soll ich das wissen? Ich weiß bloß, dass ich ihr keinen Vorwurf machen könnte, wenn sie mir erzählen würde, dass sie die Nase voll hat. Das alles war mein Fehler, von Anfang an, verdammt.«

Es war nicht zu fassen, jetzt schmunzelte sie auch noch.

»Ach, darum geht's. Sie sind auf dem Schuldtrip.«

»*Wie bitte!*«

»Sie fahren auf Schuldgefühle ab, das ist Ihr Problem. Sie ziehen eine gewisse perverse Befriedigung daraus. Betrachten Sie es doch mal so herum: als eine Art Arroganz.«

Er konnte sie nur mit offenem Mund anstarren. Er war viel zu wütend, um etwas herauszubekommen.

»Jetzt passen Sie mal auf«, sagte sie mit dieser sanften, akzentuierten Stimme. »Solange Sie Tessa nicht wirklich an den Haaren hierher geschleift und Gavin Guest dafür bezahlt haben, dass er sie attackiert, und solange Sie Agnes Winthrop nicht das Rohypnol besorgt haben, ist nichts davon Ihre Schuld. Es ist alles einfach passiert. Schreckliche Sachen passieren eben.«

Sie haben gesagt, Tessa sei eine Künstlerin. Das ist gut. Malen ist eine hervorragende Therapie. Sie ist jung, sie hat ein glückliches Leben gehabt. Das ist einiges an Kapital – psychologisch betrachtet. Begegnen Sie ihr mit Respekt – sie ist ein erwachsener und intelligenter Mensch, kein Kind.

Sie haben keine Kontrolle über das, was andere Menschen tun. Keine Kontrolle, also auch keine Verantwortung. Sagen Sie sich das dreimal täglich – ärztliche Anweisung. Anderenfalls fangen Sie noch an zu glauben, Sie wären Gott. Was auch das Problem von Agnes Winthrop ist.«

Er brauchte einen Moment, um das zu verdauen, und noch einige mehr, um es als einleuchtend zu akzeptieren. Dann